

## CHRONICA

LÁSZLÓ KÁKOSY  
(1932–2003)



László Kákósy wurde am 15. August 1932 als erstes Kind einer bürgerlichen Familie in Budapest geboren. Frühzeitig, während der Gymnasialzeit fiel er durch die schon vorhandenen enzyklopedischen Kenntnisse und seinen ungeheuren Wissensdurst auf. Die Lehrer wendeten sich mit ihren Fragen im Bewusstsein einer sicheren Antwort an ihn, wenn die übrigen Schüler darauf nicht antworten konnten. So erinnern sich noch heute seine ehemaligen Mitschüler an ihn. Die Antwort kam manchmal wie unter einem gewaltigen Druck aus ihm, wenn er in seltenen Fällen sich seiner Sache nicht ganz sicher war. Diese Haltung zeigte er auch noch in den reifen Jahren, und so habe auch ich ihn kennen gelernt. Über fachliche Fragen sprach er gern und abwägend; zu Problemen, die ihn nicht oder nur am Rande berührten, sprach er nicht gern. Es war allerdings die Aufgabe des Gesprächspartners, die Tore zu seinen Spezialgebieten zu öffnen, doch wenn diese offen standen, floss daraus ein quasi unbegrenztes Wissen.

Er hatte viele Gebiete, auf denen er sich heimisch fühlte, so dass jüngere Gesprächspartner kaum die Lücken ahnen konnten, die – wie natürlich – bei jedermann vorkommen. Als Mensch war er seinen Partnern gegenüber zunächst vorsichtig, sogar misstrauisch, demzufolge bedeutete jede nähere Bekanntschaft mit ihm nur eine schrittweise Annäherung. Vollständig hat er wohl niemandem vertraut. Als ich im Vertrauen auf unser gutes Verhältnis eine Festschrift zu seinem 60. Geburtstag organisiert habe, war seine Reaktion, vielleicht bedingt durch die ungarische Wirklichkeit, ziemlich harsch und abweisend: Man solle ihm keine Festschrift organisieren, wenn er noch aktiv sei. Auf mein Argument, dass ich keinen Schwanengesang für ihn zusammenstellen wollte, sondern ein Schrift von Aktiven für einen ausgezeichneten Aktiven, hatte er keine weiteren Einwände, im Gegenzug aber hat er eine Festschrift für drei Sechzigjährige durchgesetzt. Dort jedoch half kein Gegenargument.

An der Eötvös Loránd Universität Budapest, die er seit 1951 besuchte, studierte er im Hauptfach Archäologie und spezialisierte sich darin in der Archäologie des Vorderen Orients. Doch schon lange hatte ihn die Ägyptomanie erfasst. So schöpfte alle Möglichkeiten an der Universität aus, wo er mit ägyptischem Denken konfrontiert wurde. Aladár Dobrovits wurde ihm auf diesem Gebiet ein Vorbild. Kákósy hat mir öfter von seinen Vorlesungen gesprochen, die er überaus anregend gefunden hat. Neben Dobrovits machte Vilmos Wessetzky einen tiefen Eindruck auf ihn, der weit von Dobrovits' großen Würfeln in der mühsamen akribischen Tiefenarbeit das Wesen der Ägyptologie erkannt hatte. Beide Lehrer ergänzten sich großartig für den Bildungsweg des jungen Studenten. Noch in seinen letzten Jahren hat er mir bekannt, dass ein Ägyptologe ohne gediegene Kenntnisse der ägyptischen Sprache eigentlich kein Ägyptologe sei, und ich konnte ihm darin nur beipflichten.

Außer dem ägyptologischen Spezialstudium hat Kákósy sich auch der Assyriologie zugewandt, die er – verglichen mit der Ägyptologie – viel komplizierter empfunden hat, zumindest hinsichtlich des Schriftsystems. Er hat sich, obwohl er sich auch auf diesem Gebiet umfangreiche Kenntnisse angeeignet hatte, wohl auch mangels eines mitreißenden Lehrers nie zu einem Vollassyriologen entwickelt und sich niemals für einen solchen ausgegeben. Ihn hatte das alte Ägypten vollkommen in seinen Bann gezogen, und Assur interessierte ihn nur aus ägyptischer Sicht. Ein mögliches Studium hat er vollkommen außer Acht gelassen: die Wissenschaft vom Alten Testament und demzufolge auch die Kenntnis des Hebräischen als dem Schlüssel zum Alten Testament.

Auch die dritte Studienrichtung, die klassische Philologie, hat ihn stark angezogen. Trotz des Weggangs der beiden großen Altertumswissenschaftler, András Alföldi und Károly Kerényi, lehrten auch zu seiner Zeit bedeutende Gelehrte wie Árpád Szabó und Imre Trencsényi-Waldapfel. Besonders gern erinnerte er sich des aufregenden und strengen Unterrichts von Szabó, der sich bei ihm in einer fantastischen Kenntnis des Griechischen niedergeschlagen hat. Mit Hochachtung sprach er mir von Trencsényi-Waldapfel, wenn ich über ihn eine kritische Bemerkung hatte fallen lassen.

Diese Vorbereitung der späteren Laufbahn bereitete das Forschungsfeld vor, auf dem seine eigentlichen Interessen lagen. Es waren die Mischformen der Denkweise und des Götterglaubens in den späten historischen Phasen Ägyptens, die ihm besonders ans Herz gewachsen waren. Dieser Periode widmete er die meisten Artikel und auch Bücher. Eine besondere Liebe zeigte Kákósy für die Randzonen der Religion: die Magie und den Sternglauben. Diese ungeheuer schwierige Materie arbeitete er in der ihm eigenen Weise auf. Zunächst wurden in kleinen Aufsätzen winzige Detailfragen geklärt, die später in größeren Werken zusammengefasst wurden. Diese Methode hatte den Vorteil, dass er sich immer auf sicherem Boden bewegte. Mitstreiter auf diesem Gebiet gab es wenig, und wenn man sich auf einem Kongress oder einem Kolloquium traf, hatte man sich viel zu sagen. Besonders mit dem klassischen Philologen und Ägyptologen Gwynn Griffiths hat er enge Kontakte gepflegt, sich ihm sogar freundschaftlich verbunden gefühlt. Mit fortschreitender Zeit war Kákósy überall dabei, wo sich die Elite der Ägyptologie zusammenfand, und vor allem Themen der ägyptischen Spätzeit diskutierte. Sein Wissen zum römischen Ägypten hat er in Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt 18, 5/2 zusammengefasst, sicher das renommierteste Handbuch zur römischen Republik und zum römischen Prinzipat.

In einem Buch zum Sternenglauben hat Kákósy den Versuch unternommen, eine Synthese des ägyptischen Glaubens an die Sterne zu geben. Der überwältigende Teil der Belege stammt aus dem griechischen Kulturbereich und der ptolemäisch-römischen Periode. Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur klassischen Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung Ägyptens geworden.

Ein drittes Buch zur Magie im alten Ägypten führt den Leser in das eigentliche Zentrum seiner Forschungen. Kákósy gibt als Einleitung einen Abriss der ägyptischen Religion, dann wendet er sich dem eigentlichen Thema zu. Auch in diesem Buch steht die hellenistische Periode im Vordergrund und zeigt wieder seine weitgefächerte Kenntnisse. Manchmal hat man das Gefühl, als ob eine theoretische Grundlage fehle, doch Kákósy's Leitmotiv ist immer gewesen: Keine Theorie ohne abgesicherte Grundlage. Auf Grund des spärlichen Materials zur Magie hat er keine allgemeinen Schlüsse gezogen.

Kákósy war stets bereit, auf die aktuellen Probleme der Ägyptologie zu antworten. Es muss hier angemerkt werden, dass Kákósy alle mit dem antiken Ägypten zusammenhängenden Fragen unter dem Deckmantel der Ägyptologie zusammengefasst hat. Damit stand er in der Tradition der großen Gelehrten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als die ersten Monographien und Editionen zum Handschriftenfund von Nag Hammadi und die Faksimileausgaben erschienen, schrieb er ein Buch „Licht und Chaos“ in ungarischer Sprache, in dem er wichtigen Fragen an das gnostische Material auch für das ungarische Publikum formulierte. Schon auf dem Kongress in Messina 1971 hatte er auf die ägyptische Komponente der Gnosis hingewiesen, die noch die derzeit herrschende Forschungsrichtung innerhalb der Religionsgeschichte ablehnt. Der Widerhall, den Vertreter eines ägyptischen Einflusses auf die Gnosis in der internationalen Öffentlichkeit finden, ist erschreckend gering. Die Hoffnungslosigkeit, das geliebte Land – darunter verstand Kákósy das alte Ägypten – für die Gnosis fruchtbar zu machen, hat ihn zur Aufgabe dieser Forschungen bewegt.

Zu den Grundlagen der ägyptologischen Forschung hat er am meisten beigetragen. In zahllosen Beiträgen, die er in Ungarn und im Ausland publizierte, hat er die mühsame Kärrnerarbeit auf sich genommen, die Basis abzusichern und von übertriebenen Theorien freizuhalten. Damit hat er diesen Schriften einen dauernden Wert gegeben, und diese Schriften müssen auch dann noch zitiert werden, wenn die Ägyptologie mehr und mehr mit vorgeprägten Modellen arbeitet.

Im Jahr 1955 wurde Kákósy als Praktikant in das Museum der Bildenden Künste Budapest aufgenommen und arbeitete dort in der Antiken-Abteilung. Ein Jahr später erhielt er eine Aspirantur, um die Kandidatur der Wissenschaften bei der Akademie der Wissenschaften zu erwerben. 1961 hat er die Dissertation „Die ägyptischen Mythen vom goldenen Zeitalter und ihre gesellschaftlichen Beziehungen“ verteidigen können. Zu diesem Thema hat er auch auf einer Historiker-Tagung in Stralsund einen Vortrag gehalten, der in unseren Beziehungen fünf Jahre später eine Rolle gespielt hat. Mein Lehrer Professor Morenz war nämlich auf den jungen ungarischen Ägyptologen aufmerksam geworden und hat mich 1965, als ich eine thematisch ähnliche Magisterarbeit vorbereitete, an ihn als Experten auf diesem Gebiet verwiesen.

Dobrovits hat Kákósy 1960 nach Ablauf der Aspirantur an den Lehrstuhl für altorientalische Geschichte gerufen. Er hat mit diesem Wechsel den Gegenstand seiner Forschungen kaum geändert, vielmehr nur verbreitert; ein religionssoziologischer Aspekt trat hinzu, ohne dass sich Kákósy auf die berühmte religionssoziologische Schule in Frankreich bezogen hätte. Die leicht gewandelte Forschungsrichtung gipfelte in seiner Dissertation zur Erlangung des Doktors der Wissenschaften bei der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der Titel der leider nicht publizierten Arbeit, von der nur Splitter in Aufsätzen an die Öffentlichkeit gelangt sind, ist „Weltsicht und Religionspolitik im ägyptischen Neuen Reich und in der Spätzeit“. Die leicht gewandelte Richtung hat ihn mehr und mehr gefesselt, so dass er die Religion in die Geschichte etwa so einbezogen hat, wie dies heute in der kulturwissenschaftlichen Forschung vertreten wird. Da er immer mehr am Detail interessiert gewesen ist, hat er diese Gedanken nie zu einer Theorie verdichtet.

Die archäologische Feldarbeit begann für Kákósy 1964, als er an der Rettungsgrabung im nubischen Abdallah Nirqi der Ungarischen Akademie der Wissenschaften teilnahm, zu der die UNESCO 1959 wegen des Baus des Hochdamms in Assuan aufgerufen hatte. Für ihn war das Ergebnis der Grabung unbefriedigend, weil – wie er sich einmal geäußert hat – keine schriftlichen Dokumente gefunden worden seien. Für Kákósy war die Schriftlichkeit die Basis der Ägyptologie, der er die gegenständliche Kultur untergeordnet hat. Die ägyptische Wirklichkeit zumindest während der großen Perioden kann seine Ansicht bestätigen, doch haben neuere Forschungen bewiesen, dass dieser Standpunkt kaum für alle Perioden der ägyptischen Geschichte vertreten werden kann.

Als er 1981 im Auftrag des damaligen Bildungsministeriums Möglichkeiten für eine Neuaufnahme ungarischer Grabungen in Ägypten suchte, hat er sich nach Theben gewandt, wo die Architektur in Gräbern und Tempeln sich mit Kunst und Epigraphie mischt und damit die Schriftlichkeit in den Vordergrund rückt. Mit erstaunlicher Sicherheit hat er ein Grab entdeckt, mit dessen ar-